

Doris Rieger
Klassentreffen

Als ich die Einladung zu meinem Klassentreffen bekam, überlegte ich lange, ob ich überhaupt hinfahren sollte. Es haßten mich sowie so alle, und ich wollte auch keinen von denen sehen.

Außer eine: Nina . . . In sie war ich zwei Jahre lang verliebt, sagte es ihr aber nie, aus Angst, meine einzige Freundin zu verlieren.

Doch als meine Mutter anrief, änderte ich meine Meinung schlagartig.

»Übrigens«, sagte sie so nebenbei, »Nina hat sich erkundigt, ob du zum Klassentreffen kommst.«

Mein Herz machte einen Satz.

»Klar komm' ich«, behauptete ich plötzlich fest, als ob ich nie etwas anderes vorgehabt hätte.

Schon auf dem Weg zu meinen Eltern war es schlimm, aber kaum dort angekommen, wurde ich richtig nervös. Nina hatte sich für sechzehn Uhr angekündigt, um mit mir noch ein wenig zu quatschen, bevor wir auf das Klassentreffen gingen.

»Jetzt schau nicht ständig auf die Uhr und in den Spiegel. Du siehst gut aus!« mahnte mich meine Mutter.

»Na ja, was soll ich denn machen? Ich hab' sie seit zehn Jahren nicht mehr gesehen«, sagte ich etwas hilflos.

Meine Mutter nahm meine Hand. »Ach Jana, nach zehn Jahren kannst du das alles doch ein wenig lockerer sehen.«

»Ach Mum, was soll ich denn machen? Nina war die erste Frau, in die ich verliebt war.«

»Na ja, aber damals warst du vierzehn«, sagte meine Mutter lächelnd.

Meine Aufregung konnte sie trotzdem nicht mildern.

Punkt sechzehn Uhr klingelte es. Mein Herz schlug wie wild, als ich zur Tür ging. Ich holte noch einmal tief Luft und öffnete sie dann. Und da stand sie – viel schöner, als ich sie in Erinnerung hatte. Ihre tiefblauen Augen strahlten mich an.

»He Jana.« Ihre Stimme klang fröhlich. Im nächsten Moment umarmten wir uns herzlich. Mein Herz schlug mir bis zum Hals.

»Gut siehst du aus«, meinte Nina.

»Danke, du aber auch.« Ich rang leicht nach Luft, während ich Nina unauffällig musterte.

»Willst du mich nicht hereinbitten?« fragte Nina frech.

»Oh, natürlich, komm doch rein.« Ich spürte, wie mir die Röte unaufhaltsam ins Gesicht stieg. Meine Eltern hatten sich inzwischen zurückgezogen.

»Willst du was trinken?« fragte ich und versuchte, meine verlorene Fassung wiederzugewinnen.

»Ja, ein Glas Wasser wäre super«, lächelte Nina und setzte sich auf die Couch. Noch immer leicht aufgeregt, setzte ich mich zu ihr.

»Erzähl mal, was hast du die ganzen Jahre über gemacht?«

Ich erzählte Nina von meinem Job und wie ich mich von einer kleinen Angestellten im Verkauf ins Management hochgearbeitet hatte. Von meinem Leben und von meiner Ex-Freundin Gabi. Wir hatten zwei Jahre zusammengelebt. Die Beziehung scheiterte, weil Gabi einen Job in London bekam und ich meine Karriere nicht aufgeben wollte. Alles sprudelte nur so aus mir heraus; es tat richtig gut, mal wieder mit Nina zu quatschen. Sie lauschte aufmerksam, ich spürte ihre Blicke überall auf mir.

»Tja, das war meine Lebensgeschichte«, meinte ich leicht verunsichert. »Und du? Was hast du gemacht?« Ich musterte Nina wieder und war wirklich hin und weg von ihrer Schönheit. Die langen, schwarzen Locken, ihre wunderschönen blauen Augen, ihr Lächeln, ihr Körper – einfach alles an ihr war atemberaubend.

»Na ja«, lächelte Nina, »ich hab' meine Lehre als Bürokauffrau hier in diesem Kaff gemacht; danach bin ich nach Graz und hab' durch die Gegend gejobbt. Seit zwei Jahren hab' ich mein eigenes Immobilienbüro, und seit zwei Monaten lebe ich in Wien.«

»Was?« Mir stockte der Atem. Sie wohnte in Wien? Hier?

»Was ›was?« Nina lächelte zärtlich in mein überraschtes Gesicht.

»Du wohnst in Wien?«

»Ja.« Nina grinste.

»Aber warum hast du dich denn nicht gemeldet?«

»Na ja, ich wollte dein süßes, überraschtes Gesicht sehen.«

Ich errötete immer mehr und sah sie dann fragend an. »Und hast du einen Freund?« fragte ich vorsichtig.

Nina begann zu lachen. »Einen Freund? Du weißt es gar nicht?« Ich sah sie verständnislos an. »Ich bin lesbisch. Ich dachte, du weißt es, weil du mir so selbstverständlich von deiner Ex-Freundin erzählt hast.«

»Oh, ich hab' mich ganz ohne Vorwarnung geoutet«, sagte ich verlegen.

»Kein Problem«, winkte Nina lachend ab.

»Na gut, dann muß ich die Frage wohl anders stellen. Hast du eine Freundin?« Jetzt, wo ich wußte, daß sie lesbisch war, fiel es mir leichter, mit ihr zu reden.

»Nein, hab' ich nicht. Meine letzte Beziehung ist schon über ein Jahr vorbei, aber das konnte man auch nicht Beziehung nennen; sie hat mich bei jeder Gelegenheit hintergangen.« Nina wirkte plötzlich traurig.

»Oh, tut mir –«

Nina stoppte mich mit einem zärtlichen Kuß.

Wieder machte mein Herz einen Satz. Ich dachte, ich träume.

»Darauf hab' ich über zehn Jahre gewartet«, sagte Nina neckend.

»Worauf?« Ich war vollkommen hin und weg. Ich brachte nicht mehr heraus.

»Dich einmal zu küssen.« Jetzt wurde Nina richtig rot.

»Ach ja? Ich wollte dich schon mit dreizehn küssen«, sagte ich grinsend und zog Nina wieder nah an mich. Wir versanken in einen langen, zärtlichen Kuß.

Nach einer kleinen Ewigkeit sagte Nina: »Darauf müssen wir anstoßen.« Sie zog eine Sektflasche aus der Tasche.

»Gute Idee.« Ich stand auf und holte zwei Gläser. »Ist wahrscheinlich eh besser, wenn wir nicht mehr ganz nüchtern auf das blöde Klassentreffen kommen.«

»Im Prinzip brauchen wir gar nicht hingehen. Der Grund, warum ich hier bin, bist du«, sagte Nina mit weicher Stimme.

Ich antwortete ihr, indem ich sie küßte.

Die Zeit verging wie im Flug, meine Eltern gesellten sich dann zu uns, um mit uns anzustoßen. Meine Mutter sah mir sofort an, daß da etwas war, aber sie sagte nichts. Wir unterhielten uns über alles mögliche, und plötzlich war es Zeit zu gehen.

Gegen neunzehn Uhr machten wir uns auf den Weg zum Klassentreffen. Wir gingen unseren alten Schulweg und schwelgten in Erinnerungen. Nina hängt sich bei mir ein.

Als wir vor dem Lokal standen, in dem das Klassentreffen stattfand, zog Nina mich nah an sich, und wir küßten uns zärtlich.

»Am liebsten würde ich jetzt mit dir allein sein«, flüsterte sie mir sanft ins Ohr.

»Komm schon. Denen zeigen wir es«, lächelte ich und küßte sie auf die Stirn.

Wir bekamen so richtig peinliche Namensschilder, als wir beim Eingang zum Saal angekommen waren.

»Als ob das nötig wäre ... Diese ganzen Spießler sehen sicher noch alle gleich aus«, lachte Nina.

Ich gab ihr mit einem Lächeln recht. Kaum hatten wir den Saal betreten, starrten uns alle an. Schon kamen die ersten auf uns zu. »Hallo Jana, hallo Nina.« Händeschütteln, Bussi, Bussi – wie ich das haßte. Immer wieder trafen sich Ninas und meine Blicke. Wir signalisierten uns mit vielsagenden Gesten, wie sehr uns das Ganze nervte.

Natürlich kam die Klassenbeste, Ines, mich begrüßen. »Hallo Jana, wie geht's dir? Darf ich dir meinen Mann vorstellen?« Neben ihr stand so ein richtig schleimiger Typ. Der hatte soviel Gel in den Haaren, daß ich schon vom Hinsehen daran klebte.

»Das ist Richie«, stellte Ines ihn mir vor.

»Hallo, ich bin Jana«, sagte ich höflich.

Natürlich berichtete mir Ines gleich von ihren zwei tollen Kindern und dem tollen Job ihres Mannes. Sie erklärte mir, wie glücklich sie sei, Hausfrau und Mutter zu sein. Dann fragte sie: »Und? Wie sieht es aus; bist du auch verheiratet?«

Ines musterte mich. Ich suchte mit den Augen nach Nina; sie stand mit Guido am anderen Ende des Raumes und verdrehte die Augen, als ich zu ihr hinsah. Dann lächelte sie mich zärtlich an.

»Jana?« Ines sah mich fragend an. »Na, was ist jetzt?«

»Nein, ich habe keinen Mann«, sagte ich, doch bevor ich weiterreden konnte, kam der Klassenvorstand zu uns und begrüßte uns.

Nina flüchtete von Guido und kam zu uns herüber. Guido blieb wie eine Klette an ihr und schlich ihr hinterher.

»Das Buffet ist eröffnet.« Noch nie war ich so froh, diese vier Worte zu hören.

Alle machten sich auf in Richtung Buffet. Nina und ich blieben stehen, und Guido sah Nina erwartungsvoll an. »Soll ich dir was mitbringen?«

»Nein, ich hol' mir dann selber was«, sagte Nina ungewöhnlich kalt. Traurig zog Guido ab.

»Der Arme ist bis über beide Ohren in dich verliebt.« Irgendwie tat mir Guido ein wenig leid.

»Na und? Bitte – ich sag' ihm, daß ich lesbisch bin, und er denkt, ich verarsch' ihn.«

»Wahrscheinlich weiß der gar nicht, was lesbisch ist«, sagte ich spöttisch.

»Ja, das glaub' ich auch«, lächelte Nina. Sie griff nach zwei Sektgläsern und streckte mir eines entgegen. »Laß uns auf uns trinken, darauf, daß wir uns nach so langer Zeit doch noch gefunden haben.«

»Ja, auf uns.« Ich versank in ihren Augen. Es war, als könnte ich durch ihre Augen tief in ihr Herz sehen. Irgend etwas sagte mir, daß sie mich genauso liebte wie ich sie.

»Na, habt ihr keinen Hunger?« Ines' nervende Stimme riß mich aus meinen Gedanken.

»Nein«, antworteten wir synchron. Wir lächelten uns an.

»Warum hast du keinen Mann?« fragte Ines bohrend.

Bevor ich antworten konnte, tat es Nina. »Mann? Das wäre ja noch schöner.« Nina kam auf mich zu und küßte mich kurz auf den Mund.

»Ach so, ihr seid . . .« Ines war das richtig peinlich.

»Ja, sind wir«, sagte ich voller Stolz über meine neue Freundin, von der ich gar nicht wußte, ob sie es wirklich war oder ob das für sie nur ein Spiel bedeutete.

»Holen wir uns was zu essen?« fragte mich Nina. Bevor ich etwas sagen konnte, nahm sie mich an der Hand und zog mich zum Buffet. »Hast du ihr blödes Gesicht gesehen?« fragte Nina lachend.

»Ja, in zwei Minuten weiß es jeder in diesem Saal«, sagte ich skeptisch.

»Na und? Ich steh' dazu«, sagte Nina überzeugt.

»Ja, das tue ich auch, aber . . .«

»Was aber?« unterbrach mich Nina und sah mich fragend an.

»Ist das für dich ein Spiel oder ist es dein Ernst?« Am liebsten hätte ich mir im selben Moment die Zunge abgebissen.

Nina musterte mich mit ernster Miene. »Na ja, wenn ich mir dich so ansehe, wie könnte das nicht mein Ernst sein?« Sie zog mich zärtlich zu sich, und wir versanken in einen endlos langen Kuß. Ich spürte die Blicke der anderen auf uns, aber es war mir egal. Natürlich sorgten wir für Gesprächsstoff. Alle redeten über uns. Alle, die sich mit uns unterhielten, konnten uns irgendwie nicht in die Augen sehen. Wir waren nun das Gesprächsthema Nummer eins, aber nicht nur, weil wir lesbisch waren, sondern auch, weil wir es am weitesten gebracht hatten. In der Schule waren wir eher die Verlierer. Tja und jetzt hatten wir mit Abstand die besten Jobs und die besten Zukunftschancen.

Der Höhepunkt des Abends war ein Karaoke-Wettbewerb, der erste Preis eine Reise für zwei Personen nach Paris.

Nina und ich blätterten die Liste der vorhandenen Lieder durch.

»Denkst du, wir sollten?« Nina zeigte auf *Endless Love*.

»Hm ja, wir sollten. Das kann nur ein gutes Omen sein«, lachte ich und küßte Nina auf die Stirn.

Also meldeten wir uns an. Es war furchtbar. Gerade unsere untalentiertesten Mitschüler sangen. Das war schon akustische Umweltverschmutzung, was ein paar da von sich gaben. Aber amüsant war es auf jeden Fall. Als Nina und ich aufgerufen wurden, war es

im Saal plötzlich still. Alle starrten uns an. Während wir sangen, vergaßen wir alles rund um uns. Das Lied wurde für uns an diesen Abend ein Weg, uns unsere Liebe zu gestehen und zu schwören.

Am Ende des Liedes versanken wir in einen endlos langen Kuß. Das Klatschen und Schreien der anderen holte uns zurück in die Realität. Überlegen gewannen wir den Wettbewerb und waren sicher noch ein paar Wochen das Dorfgesprächsthema Nummer eins.«

Seitdem sind drei Jahre vergangen. Nina und ich leben in einem Haus am Rande von Wien und sind noch verliebt wie am ersten Tag.